Zeitschrift: Zoom-Filmberater

Herausgeber: Vereinigung evangelisch-reformierter Kirchen der deutschsprachigen Schweiz für kirchliche Film-, Radio- und Fernseharbeit ; Schweizerischer katholischer Volksverein

Band: 32 (1980)

Heft: 12

Rubrik: TV/Radio-kritisch

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 17.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

widerrufen wurde, kommt 1968 zum Ausbruch. Es wird wiederkommen, bis es eingelöst ist» (Alexander Kluge).
Zerrissenheit, Schwanken zwischen Optimismus und (stärker spürbarem Pessimismus auf der einen Seite, klares Favorisieren eines im Anschluss an den Film doch zu platt wirkenden, ungebrochenen Optimismus in der gekürzten Fassung: Das sind Eingriffe in ein zwar unfertiges Werk, die aber nicht als blosse Kürzungen von Unwesentlichem entschuldigt werden können, sondern den Film klar verändern.

Niklaus Loretz

TV/RADIO-KRITISCH

Sozialarbeit und Fernsehen

Rapport eines Studienwochenendes

20 Frauen und Männer eines Abendkurses der Schule für Sozialarbeit, Zürich, wollen sich ein Wochenende lang dem Fernsehen aussetzen. Das Interesse an dieser Konfrontation ist auch dann noch gross, als die Vorbereitungsgruppe die Analyse eines x-beliebigen TV-Abends des Deutschschweizer Fernsehens vorschlägt. Aber auch Skepsis kommt auf: «Was hat das Fernsehen mit meiner Ausbildung zum Sozialarbeiter(in) zu tun?», «Gibt es überhaupt einen direkten Zusammenhang zwischen Sozialarbeit und den Massenmedien?», «Dass TV ein Verdummungsapparat ist, weiss ich, was soll ich darüber ein Wochenende lang nachdenken!?»

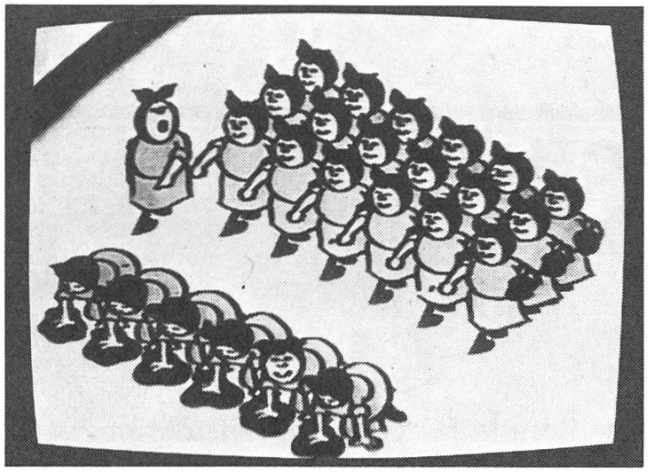
Die Aufteilung des TV-Abends

Um diese Fragen angehen zu können, begeben sich die Teilnehmer des Weekends in die Situation des «Normal»-Fernsehers, der um «sechs Uhr den Fernseher anmacht, um zu schauen, was läuft.» Als Verantwortlicher für die medienspezifischen Fragen dieses Studienwochenendes lasse ich bewusst keine Einzelsendungen des TV-Abends analysieren, sondern teile den drei siebenköpfigen Arbeitsgruppen ein- oder zweistündige Happen des TV-Abends vom 22. April 1980 zu:
Gruppe I befasst sich mit der Stunde zwischen 17.55 und 18.55 Uhr (Kurztagesschau – Karussell – Werbeblock – Sport in Kürze – Blickpunkt). Gruppe II bekommt die zwei Stunden zwischen 18.55 und 20.55 Uhr (Werbeblock – Im Reich der wilden Tiere – Werbeblock – Tagesschau – Werbeblock – Madame Curie, 3. Teil). Gruppe III nimmt den Rest bis zum Sendeschluss (CH-Magazin – Darüber lacht das Ausland: Benny Hill – Spätausgabe der Tagesschau). Jede Gruppe hat einen Videorecorder mit TV-Monitor zur Verfügung und ... «schaut Fernsehen», lässt sich einnehmen von der bunten Welt des Bildschirms.

Der Analyseraster

Diese Glotz- und Konsumhaltung herzustellen, ist wichtig und nicht schwer, weil eben jeder gern «schaut, was drinn' ist». Immer wieder die kritische Distanz zu schaffen, das gelingt nicht ohne den ziemlich brutalen Eingriff des Anhaltens («Stop»), des Zurückdrehens («Rewind»), des Nochmal-Anschauens («Start») und zwar mit Fragen. Wir schränken unsere Fragen an diesen TV-Abend vom 22. April 1980 sehr ein. Wir wollen wissen, wie er in Bild und Ton die Rollen Frau, Mann und (Klein-)Familie darstellt. Wir notieren die Präsenz: «Wie oft, wie lange kommt Mann/Frau/Familie vor?» Wir analysieren die Darstellung: «Welche Rolle spielt er/

sie?», «Welches Verhalten zeigt er/sie?», und «Wie sieht er/sie aus?» Wir prüfen Stellung und Gewichtung dieser Bild- und Tonaussagen innerhalb des Gesamtprogramms des Abends: «Wann kommt er/sie vor?», «Wonach und wovor tritt er/sie in Erscheinung?» Mit diesem sehr einfachen Analyseraster kommen die drei Arbeitsgruppen in vier Stunden Arbeit zu folgenden – zugespitzten – Aussagen über den TV-Abend vom 22. April 1980:

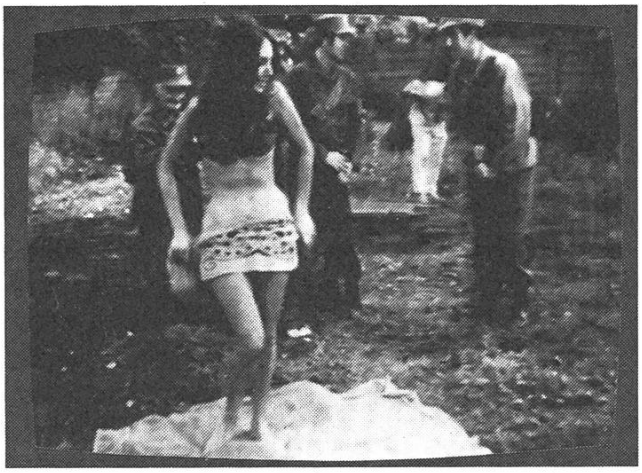


1. *Der TV-Abend DRS vom 22. April 1980 rollenspezifisch zugespitzt:* «Eine Armee von flinken Helferinnen ... unschlagbare Sauberkeit zu seinen Diensten». In den *Werbeblöcken* um 18.30, 18.55, 19.25 und 19.55 Uhr ist die Konsumwelt noch heil und ganz in Ordnung. Die Frau sexy, beschwingt und fleissig – im Haushalt, beim Einkauf und mit dem Kind. Der Mann wissend, ratgebend, immer lässig und potent vor allem. Kein Wunder, dass es sich die Familie – Mutter, Tochter und Sohn – gut gehen lassen kann: auf dem Geldbeutel von Vater. Wirklich – ein Platz an der Sonne.

2. *Tagesschau* = Männershow. Um 18.55, 19.30 und 22.40 Uhr sind die Fernsehzuschauer willkommen im Reich der grossen, wilden, starken und gefährlichen Männer. Jim Carter und sein Wahlkampf, die EG-Aussenminister und ihre Probleme, die Olympia-Gewaltigen und ihr Seilziehen; Bundesrat Furgler und sein Rechtsstaat. Da ist kein Platz für Idylle und Familie. Höchstens für's Wetter – am Schluss.

3. *Männer handeln – Frauen kommen vor:* An diesem Abend ist in der Tagesschau den Serviertöchtern beim Bankett der Mustermesse ein kurzer Kameraschwenk gewidmet. «Eine Armee von flinken Dienerinnen ...» Siehe oben! Ausschliesslich Männersache ist auch die TV-Serie *«Im Reich der Wilden Tiere».* Halt, nein, da ist noch der Schimpanse, «Josefinchen», ein Weibchen also, das dem jungen, gefährlich lebenden Forscher auf den Schoss sitzen darf: «Schau mal wie gross dieser Condor ist, und den hab ich bezwungen – grossartig nicht wahr.»

4. Das *«CH-Magazin»* (21.00 Uhr), «Frauen – Friedensarbeit – Gesamtverteidigung» ist vielversprechend. Aber in Bild und Ton geht es bald nur noch um FHD, um Frauenhilfsdienst, um die «Armee von flinken Helferinnen ...» Markige Schweizerinnen beim Schiessen, «weil der Mann es will»; Bilder aus der Gründungszeit: uniformierte junge Frauen schwören ihrem Oberst «strenge Mannszucht»; heutige FHD-Frauen, die sich die Ausbildung «noch zackiger» vorgestellt haben. Sie alle kommen unverhältnismässig lange zu Wort. Das letzte Wort aber hat der Mann im Zentrum dieser Frauenrunde, und er weiss es natürlich: «Mit dieser Diskussion kommen wir doch an kein Ende.»



5. «Englands wohl populärster Spassmacher *Benny Hill*» wird um 21.55 Uhr vorgestellt: «Ein Alleskönner, der «als scharfsinniger Beobachter und Meister der burlesken Verkleidung die verschiedenen Schwächen der menschlichen Natur aufzeigt». Damit der Zuschauer ja nicht auf die Idee kommt, es könnte sich um einen billigen Benny handeln, der Popos und Busen von Girls tätschelt, wird aus dem off immer kräftig gelacht und geklatscht. Sonnyboy Hill sonnt sich mit halbangezogenen Girls auf Kosten von Alten, Ausländern, Homosexuellen und anderen «Dummen». Ein eindeutiges Vergnügen!

6. 22.45 Uhr: *Sendeschluss* – Die Minute der Frau: «Liebe Zuschauer, wir hoffen, unser heutiges Programm (mit seiner heilen Werbewelt und den oft harten Bildern der Männerschau, mit den ergreifenden Szenen aus dem Leben einer grossen und wohl einmaligen Frau, Madame Curie, mit den kaum je enden wollenden Diskussionen um Frieden und Verteidigung und mit den erfrischenden Sketches des Benny Hill) hat Sie angesprochen. Und wir möchten Sie jetzt schon zu den Sendungen von morgen einladen.» Schlafen Sie wohl.

Die Nacht und das Erwachen

«Kennen Sie die 30 Hobbies des Schweizers?», fragt der Wirt des Lokals, in das wir, die Teilnehmer des Studienwochenendes, nach getaner Arbeit spät abends noch «einen ziehen» gehen. Seine Antwort: «Radio 24 und Sex!» löst allerdings bei uns keineswegs das erhoffte Lachen aus. Eine Frau aus der Gruppe sagt sogar: «Sind Sie still, ich vertrag's nicht mehr!» Benny Hills eindeutige Sexansichten sitzen tief, und Wut ist da. «Ganz abschalten? Das Fernsehen vergessen und zur Tagesordnung übergehen?» steht als Resignation und als Frage im Raum. Am darauffolgenden Morgen bringt uns der vom ZDF am 23. Februar 1976 ausgestrahlte Film- und Videobericht «Vier Wochen ohne TV» neue Denkanstösse. Er ist die Auswertung eines Experiments, bei dem die Familien Völker (28+28, ein Kind) und Schneider (40+40, drei Kinder) ihr Einverständnis gaben, dass ihnen vier Wochen lang der Fernseher entzogen wurde. Der Bericht zeigt den Zusammenhang zwischen Arbeitsbedingungen (beide Frauen und Männer arbeiten Schicht in einer Zigarettenfabrik) und Fernsehkonsum auf, und das hinderte die am Wochenende teilnehmenden angehenden Sozialarbeiter(innen), sich mit «leicht-fertigen» Lösungsvorschlägen aus der Konfrontation mit dem Fernsehen herauszuwinden.

Lernsituation I

Frau Völker (28) kommt um 14.20 Uhr gestresst aus der Frühschicht: Lärm und harte körperliche Arbeit seit sechs Uhr. «Da brauch ich meine Ruhe. Da mach ich das Radio und spätestens um fünf Uhr den Fernseher an.» Ohne die TV leben zu müssen, wird für Frau Völker «zur Katastrophe». Klar wird, dass diese arbeitende Frau (und mit ihr eine ganze Bevölkerungsschicht) am nächsten Tag nur deswegen in der Fabrik wieder funktioniert, weil sie am Nachmittag und Abend vorher ihre Ruhe (sprich: das TV-Abendprogramm) hatte. Der moralisierende Ratschlag des/der Sozialarbeiter, «diese Leute aus dieser Schicht sollten eben weniger fernsehen», trifft

jetzt weniger denn je. Betroffenheit unter den Privilegierten: «Allein die Tatsache, an drei Abenden in der Woche in der Schule zu sein, macht uns zu «Wenig-Fernsehern», und schliesslich die Erkenntnis: «Soziale Arbeit ist im weitesten Sinn politische Arbeit; denn bei Völkers und Schneiders ist die Veränderung des Gesamtzusammenhangs Arbeit/Freizeit nötig.»

Lernsituation II

Frau Schneider (40): «Jetzt versteh ich erst, was Du meinst, wenn Du sagst, dass das Fernsehen Macht über uns ausübt: Es besetzt unsere ganze freie Zeit und ausserdem glauben wir alles, was sie sagen und zeigen.» Frau Schneider und mit ihr eine ganze Bevölkerungsschicht «lässt gerne Macht über sich ausüben», sie findet das «schön». Frommer Wunsch, wenn wir Intellektuellen und wir Sozialarbeiter(innen) da einfach bessere TV-Sendungen verlangen. Wenn die Fremdbestimmung im Betrieb («Natürlich hängt unsere Arbeit von der Maschine ab – wie schnell sie ist»), wenn die Fremdbestimmung in der Politik («Ich finde es schön, wenn man über mich Macht ausübt»), wenn die Fremdbestimmung im Konsum («Reklame ist viel schöner als Tagesschau») so übermächtig wird, dann ist es eine glatte Überforderung dieser Menschen, beim TV-Programm von ihnen plötzlich Selbstbestimmung, Auswahl, Abschaltenkönnen zu verlangen. Auch hier Betroffenheit bei den Wochenendteilnehmern: «Wo sollen wir ansetzen, um zusammen die Selbstbestimmung wieder einzuüben?» Möglichkeiten in der Quartierarbeit, in der Gewerkschaft, in Bürgerinitiativen werden genannt. Aber die 20 Sozialarbeiter(innen) in Ausbildung sind sich auch der Geduld und der kleinen Schritte bewusst, die dafür nötig sind.

Lernsituation III

«Man unterhält sich mehr... Aber man hat dann auch mehr zu meckern», sagt Herr Tröger (28), «wenn der Fernseher nicht da ist.» Das TV-Programm lässt Familienkonflikte kaum oder gar nicht aufkommen. Im leichten Taumel des beschwingten und beschwichtigenden Abendprogramms (siehe Analyseergebnisse oben) «denk ich mir, ach red Du doch!», und dann geht man zur TV-Tagesordnung über. Dort kommt die Welt ja immer wieder in Ordnung. Danach ist man «so müde» und überhaupt: Konflikte dürfen nicht hochkommen, «sonst hält man's nicht mehr aus.» Betroffenheit der Wochenendteilnehmer auch in diesem Fall. Die Gefährlichkeit des Mediums Fernsehen wird deutlich sichtbar: Konflikte werden durch die laue Welle des Abendprogramms täglich überdeckt, Konflikte, die eigentlich dringend zum Ausbruch kommen und ausgetragen werden müssten. Hier ist das Wochenende zu Ende. Aber die 20 angehenden Sozialarbeiter(innen) sind sich bewusst geworden, dass die Konfrontation mit dem Fernsehen erst begonnen hat. Die am Schluss des

---

Die Arbeit an der Mediengesamtkonzeption

wf. Die Expertenkommission für eine Mediengesamtkonzeption hat dieser Tage ihre 30. Plenarsitzung durchgeführt. Auf der Basis von «Grundlagen und Leitlinien» der Mediengesamtkonzeption, die von der Kommission schon vor längerer Zeit provisorisch verabschiedet worden waren, wurde die Liste der noch pendenten Konzeptentscheidungen bereinigt. Auf Antrag ihres Präsidenten, Hans W. Kopp, legte die Kommission eine interne Organisation fest, die es ihr ermöglichen soll, vor allem auch im Bereich Radio und Fernsehen die sich abzeichnenden zusätzlichen Aufträge und Anliegen zielgerichtet und sehr rasch zu erledigen. Zuhanden der zuständigen politischen Behörden wurden die erforderlichen Thesen zum Bereich Radio und Fernsehen weiterentwickelt.

Films «Vier Wochen ohne TV» aufgestellte Forderung nach vermehrter Medienkritik und Medienerziehung erscheint uns eher einseitig, nur zum Teil zutreffend, akademisch. Wir müssen vielmehr einen gemeinsamen – im weitesten Sinn – politischen Lernprozess beginnen, der die Arbeits- und Freizeitbedingungen der Völkers, der Schneiders, der Schweizers und wohl von uns allen im ganzen verändern hilft. Nur in diesem grossen Rahmen erst kann (und darf) die Veränderung des Mediums Fernsehen (und seines Programms) angegangen werden.

Text und Photos (direkt vom Videorecorder): Wolfgang Suttner

Warnschuss ins Wasser

«Musik und Publikum» (Radio DRS I, 1. Juni)

Unter dem Titel *«Beethoven oder Beatles – Jodel oder Jazz?»* holte Hans-Ulrich Probst eine aufwendige Studie des SRG-Forschungsdienstes zum Thema *«Musik und Publikum»* aus der Schublade (zum Grundsätzlichen vgl. ZOOM-FB 10/79). Für den Forschungsdienst SRG murmelte Matthias F. Steinmann die hauptsächlichen Zahlen im Zwischenschnitt herunter. Rudolf Kelterborn (ex-Abteilungsleiter Musik) und Willy Bischof (Ressortleiter Unterhaltungsmusik) vertraten mit eingeblendeten Statements die programmverantwortliche Seite von Radio DRS. Nachdem diese Grundlagenstudie über Musikpräferenzen des Publikums bereits im September 1977 in Angriff genommen worden war, kam sie der Presse erst am 25. Oktober 1979 unter die Augen (Kostenpunkt: 90000 Franken für alle drei Sprachregionen zusammen). Für ZOOM-FB fasste Thomas Meyer die Resultate im nachstehenden Bericht zusammen. Wie Erwin Weibel als Studienleiter «Hörerforschung» dazu erklärt, legen diese Ergebnisse «in keiner Weise das konkrete Musikprogramm fest. Sie sind eine Art Seekarte, auf der man zwar Szylla und Charybdis lokalisieren kann. Der Kurs, der gesteuert werden soll, ist aber dadurch nicht festgelegt. Der Kapitän muss ja auch noch – wenn ich im Bild bleiben darf – dem Auftrag des Marineministeriums genügen und die Möglichkeiten von Ausrüstung und Besatzung berücksichtigen».

Schuss vor den Bug

Das unter dem Wimpel «DRS I» segelnde Flaggschiff gerade dieses Ministeriums steht jedoch wieder einmal unter lästigem Beschuss eines altbekannten Kapers in Luv: Otto Aebi, Schallplatten-Produzent und tragender Exponent sowohl des Verbandes Schweizerischer Volksmusikfreunde wie der 1979 gegründeten Radiohörergemeinschaft (RAGE), sieht nach wie vor «nur noch den Weg über's Parlament». Anlässlich eines Podiumsgesprächs der RAGE mit Ressortleiter Willy Bischof und «Tandem»-Moderator Matthias Lauterburg am 30. April deutete Aebi weiter an, es sei da «eine ganz gewaltige Sache im Tun» (vgl. ZOOM-FB 10/79 und 17/79). RAGE-Präsident Max Schio säumte seinerseits nicht, dem Radio allgemeinen «Linksdrall» zu bescheinigen: «Man darf heute nicht davon reden, aber gewisse Dinge entgleiten uns». Von tagtäglicher Vergewaltigung über 40jähriger Hörer ging die Rede, von «englischem Geschrei» und «Pop-Gejaule», von mangelnder Vielseitigkeit und Ausgewogenheit, zuviel Rhythmus und zuwenig Melodie. Kurz: «Alles was mit Tradition verbunden ist, wird heute lächerlich gemacht». Mit «x-tausend Unterschriften» will die RAGE zwar keineswegs die Freiheit von Programmschaffenden beschneiden, sondern lediglich das Gespräch mit Parlamentariern, mit Bundesrat Leon Schlumpf und mit der SRG suchen. Spätestens seit dieser Podiumsdebatte, die zu keiner wesentlichen Annäherung der Standpunkte führte, scheint nun im La-

ger von Radio DRS gewissen Programmverantwortlichen der Kragen wohl etwas eng. Mit gereizter Anspielung auf den «legalen Piratensender des cleveren Roger vom Pizzo Groppera» und die «Rage» aus Rohren der verschiedensten Interessengruppen nach dem Motto «Wer hat noch nicht, wer will einmal?» (Probst), hat man sich offenbar entschlossen, endlich die Pforten zu zeigen (vgl. ZOOM-FB 8/80 und 11/80). Das Buggeschütz ist auch schon detoniert: Mit einem Schuss ins Wasser.
In Anbetracht der Tatsache, dass nebst einer ganzen Flottille ungleich stark bestückter, dicht am Wind heransteuernder SRG-Gegner die vaterländische Jolle schweizerischer Volksmusikfreunde geradezu harmlos anmutet, ist mit nassem Pulver nämlich kaum mehr Staat zu machen. So hält es die Schweizerische Fernseh- und Radiovereinigung (SFRV) als sogenannte «Medien-Protestier-Institution» nicht einmal mehr für nötig, vor der ersten Schussabgabe die Kriegsflagge zu zeigen. Gegen eine Live-Sonderausgabe des Jugendmagazins «Passepartout» vom 5. Juni (Opernhaus-Krawall) erging beispielsweise schon vor der Ausstrahlung ein geharnischtes Veto via Telex der Schweizerischen Depeschenagentur. Brav dort weiterkämpfend, wo «andere Parteien sich um ihre Aufgabe drücken», hat inzwischen auch der Parteitag des Landesrings der Unabhängigen (LdU) mit 173 gegen 130 Stimmen den Antrag seines Landesvorstandes gutgeheissen, mit der Lancierung einer Initiative in Form einer allgemeinen Anregung dem SRG-Monopol auf den Pelz zu rücken (vgl. ZOOM-FB 8/80). Die Forderung nach Aufnahme eines generellen Werbeverbots in den Initiativtext unterlag dabei mit 89 zu 176 Stimmen. Selbst praktische Schiessübungen vorab in Richtung Fernsehen (Migros-Berichterstattung) hat der LdU schon vorgenommen.

Verstellte Sicht der Sendeverantwortlichen

Als nachgerade lamentabel muss im Falle der vorliegenden Studie jetzt gelten, dass beinahe ein Jahr nach der offiziellen Publikation dieses Werks man noch immer nicht imstande oder willens scheint, mehr als vage Vermutungen über die Nützlichkeit und mögliche Anwendbarkeit eines simplen «Arbeitsinstruments» von sich zu geben. Ganz abgesehen davon, dass Kurzausführungen von Rudolf Kelterborn und Willy Bischof bereits in ZOOM 10/79 referierte Zusammenhänge im wesentlichen nicht ein Jota übertrafen, lieferten sie doch ungemein wertvolle Indizien dafür, warum man sich auf programmverantwortlicher Seite noch immer im Dornbusch allseitiger Ablehnung märtyrerhaft verkriecht.
Zwar wurde zu allgemeiner Erleichterung etwa schriftlich festgestellt, dass es fortan im Bereich der Möglichkeiten liege, für einen bestimmten Hörer-Typ ein gemischtes Musikprogramm zu gestalten, «das ihn während längerer Zeit zu interessieren vermag, obschon es eben unterschiedliche Musikarten enthält». Vollständig in Vergessenheit ob solch frappanter Erleuchtung geriet hingegen die Frage, wo, wie und warum investierte 90 000 Franken sich wann in welche Realität(en) umsetzen lassen: «Wenn aus programmlichen Gesichtspunkten beschlossen wird, dass wir zu einer bestimmten Zeit für diese oder jene Zielgruppe (...) zum Beispiel eine Sendung *«Sounds»* (DRS 2/Vorabendprogramm) ansetzen, dann ist das ein programmpolitischer Entscheid, und dann ist es völlig irrelevant, nachher noch zu verifizieren, wieviel Leute jetzt diese Musik gern, und wieviel sie nicht gern haben. Eine Umfrage dieser Art nimmt uns diese Entscheidung selbstverständlich nicht ab» (Kelterborn).
Immer noch die RAGE im Visier stützte Kelterborn im weitern seine vom 30. April frustrierten Kollegen, indem er etwa kundtat, man könne ja «auch nicht den andern extremen Standpunkt einnehmen und sagen, wir senden von jeder Musikart jeden Tag eine Stunde oder eine halbe, auf dass jeder Hörer seine halbe Stunde hat, während der er jene Musik hören kann, die er am liebsten hört». (Otto Aebi hatte vorgeschlagen, jeden Tag in Blöcken von 30 bis 60 Minuten eine andere Stilrichtung zu senden). Im ungewollten Einvernehmen mit Aebi könnte man das aufgrund die-

ser Sendung jedoch sehr wohl sagen, jedenfalls so lange, als in der beschriebenen Weise mit versteckten Seitenhieben und unverbindlichen Glaubenssätzen operiert wird. Auch der ebenfalls schon am 30. April von Willy Bischof beigebrachte Hinweis, dass laut spezieller Hörerumfrage die Begleitprogramme zu 60 Prozent ganz, zu 30 Prozent zur Hälfte und zu 10 Prozent teilweise bis gar nicht befriedigten, führte in der Folge zu keineswegs verbindlichen Schlüssen. Es folgte einfach Marschmusik und dann der redaktionelle Satz: «Ein musikalisches Zwischenspiel für die offenbar doch nur kleine, aber desto militantere Minderheit von Volksmusikfreunden, die noch Mühe haben mit dem Begleitprogramm-Sound...». Gute Besserung!
Gegen spitze (prinzipiell verständliche) Polemik am Mikrophon wäre durchaus nichts einzuwenden, hätte RAGE die Sicht der Sendeverantwortlichen nicht soweit verstellt, dass man bei aller Vorbereitung zum Gefecht das Trockenhalten des eigenen Pulvers vergass. Nach halbgaren Spekulationen über die Popularität bzw. den Bekanntheitsgrad des zweiten Programms an sich, über zuviel ernste Musik in DRS II, zuwenig in DRS I sowie Frequenzwechsel-Hemmungen ganz allgemein («diskriminiertes zweites Programm»), tat man stattdessen flugs einen «Blick in die Radio-Zukunft»: Unter der Voraussetzung einer ausschliesslich «optimalen musikalischen Färbung des Programms» und unter «Vernachlässigung aller andern Kriterien und Programminhalte» fiel es Matthias Steinmann in solchem Zusammenhang erstaunlich leicht, seine Hörerpräferenzen einem ersten, zweiten, dritten und – man höre – vierten Programm sinnfällig beizuordnen. Denn: «Als Grundlage für ein derartiges Programmkonzept könnte die Musik-Studie, und vor allem die Typologie durchaus dienen» (Probst). Naiver geht's wohl nicht mehr.

Hörer am Entscheidungs- und Meinungsbildungsprozess mitbeteiligen

Und doch liefert dieses Geister-Konzept Stichwort und Zugang zu tiefer schwärenden Wunden von Intransparenz und Hinhaltetaktik zuständiger Organe: Ob die SRG grundsätzlich doch mit einer dritten Senderkette «rhythmischer Betonung» das «Terrain besetzen», dieses dritte Programm allenfalls sparsamer auf Mittelwelle oder doch auf UKW etablieren, oder demgegenüber lieber ein Sammelprogramm auf DRS I und genannte Rhythmen auf DRS II festlegen soll – solche Rätsel scheinen bereits heute offenbar dringendes Argumentationspotential zur «Rechtfertigung» bestehender Programminhalte ganz gefährlich zu lähmen. RAGE-Präsident Max Schio: «Mit dem dritten Programm wissen wir nicht, was uns erwartet, und das erste würde wohl noch schlechter».
Als Jammer muss hier vermerkt werden, dass man das seitens der SRG auch (noch) nicht weiss. Von der PTT wird die Möglichkeit, innerhalb dreier Jahre 50 Prozent der Bevölkerung mit einem dritten Programm in Stereo zu versorgen, auf 15 bis 20 Millionen Franken (inklusive Studio-Grundausrüstung) veranschlagt, das bei jährlichen PTT-Betriebskosten von fünf bis sieben Millionen Franken und unter teilweiser Mitbenützung schon bestehender Sendeanlagen. Zur Frage steht ausserdem der neue Frequenzplan vom 1. Januar 1982, der eine wahrscheinliche Ausdehnung des UKW-Bandes auf 108 Megahertz mit sich bringen und im Hinblick auf von Frankreich «sabotierte» welsche Sender (Funkdienst-Überschneidung zwischen 100 und 104 MHz) noch einige Probleme stellen wird.
Alles in allem bleibt so musikalische Hörerforschung (allein) wohl das Letzte, was unter solchen Gesichtspunkten auf den Tisch zu legen wäre. «Transparenz» dieser Form wird nicht einmal bis Mitte 1981 (fälliger Bericht der Kommission für die Gesamtmedienkonzeption) vorhalten, geschweige denn gewissen «Radiopiraten» ihren Wind mit Erfolg aus den Segeln nehmen. Die Hörerschaft hat Anrecht auf mehr: auf mehr wirkliche Transparenz, was heissen will, auf Schlussfolgerungen und reale Absichtserklärungen, die ja keineswegs immer in der vorgestellt ängstlichen Weise internen Diskussionen entweder vorgreifen, oder nach aussenhin als

durchwegs verbindlich deklariert werden müssen. Gerade was das hier fragliche Zielobjekt der RAGE anbetrifft, so gibt eine von ihr offensichtlich ausgelöste, schlecht verhehlte Panik in unseren Studios mehr als genug zu denken. Die Frage sei wiederholt, wann man sich bei Radio DRS auch in «befangener Instanz» dahingehend bequemt, Probleme der schweizerischen Gesamtmedienkonzeption regelmässig und vor den Kulissen zu etablieren, den Hörer also am allgemeinen Entscheidungs- und Meinungsbildungsprozess mitzubeteiligen. Jürg Prisi

Musik und Publikum

Zu einer Studie des SRG-Forschungsdienstes

Die Abteilung «Musik» stellte zusammen mit der Abteilung «Unterhaltung» eine Folge von 47 Musikbeispielen zusammen, die – bei einer Dauer von etwa 30 bis 100 Sekunden pro Beispiel – das gesamte Spektrum der Musik abdecken sollten, soweit es für die Programmierung am Radio wichtig ist. Das allzu Gängige (etwa Mozarts Nachtmusik) und das allzu Aussergewöhnliche (u. a. auch mittelalterliche Musik) wurden dabei möglichst umgangen. Ein Stück sollte eine Sparte repräsentieren.
Diese Beispiele wurden dann – in neun verschiedenen Reihenfolgen, um hier Einseitigkeit auszuschliessen – in der Deutschschweiz 500 Personen, die auf 50 geographisch weit gestreute Orte verteilt waren, vorgeführt, nachdem man das Ganze bereits zuvor in einer Pilotbefragung 36 Personen vorgespielt und mit ihnen diskutiert hatte. Die Befragten mussten in einer Skala mit sieben verbal vorgegebenen Stufen (von «höre ich besonders gern» über «höre ich weder gern noch ungern» bis «kann ich nicht hören») antworten. Ausserdem mussten sie zu 13 recht komplexen Fragen, die Musikgeräte, Musikhören, Konzertbesuch usw. betreffen, Stellung nehmen. Insgesamt bleibt zu fragen, ob eine Anzahl von 500 Interviews als repräsentativ für die Deutschschweiz gelten kann.
Die Auswertung der Ergebnisse wurde in vier verschiedenen Formen vorgenommen: 1) durch «konventionelle» Auswertung nach demographischen Gruppen; 2) indem man aus den Fragen selbst weitere Auswertungskriterien für die Interpretation bildete; 3) durch Überschneidungsanalysen und 4) durch das Erstellen einer Typologie der Musikhörer.

Beliebtheit der Musiksparten

Stellt man eine Hitliste der am liebsten gehörten Stücke auf, so stehen zuoberst der durch Bill Haley vertretene Rock'n'Roll, der Wiener Walzer von Johann Strauss sowie Reinhard Mey für die deutschen Liedermacher. Überhaupt sind die ersten 20 Plätze nur von sogenannter «U-Musik» besetzt. Erst auf den Plätzen 22 und 24 folgen E-Musik-Komponisten wie Haydn (für «klassische Sinfonik») und Domenico Scarlatti (für «leichte Barockmusik»). Auf den drei letzten Plätzen stehen «Hard Bop» (sogenannter Modern Jazz), die «klassische» Moderne (mit Honegger) und, weit abgeschlagen mit nur drei Prozent Liebhabern, die «avantgardistische E-Musik» (mit Boulez' «Marteau sans Maître»). Diese wird auch als einzige von allen Sparten von einer Mehrheit (61 Prozent) abgelehnt.
Diese Ergebnisse mögen überraschen; zu beachten ist aber, dass bei einigen sehr beliebten Sparten auch eine grosse Zahl von Ablehnern vorhanden ist. So hat der Rock'n'Roll etwa mehr Ablehner als der Wiener Walzer. Beim Schweizer Jodel ist die Gruppe der Ablehner (26 Prozent) sogar grösser als die der Liebhaber (23 Prozent). Hingegen ist die Toleranz des Publikums erstaunlich hoch: Bei 42 von 47 Sparten machen die Toleranten mehr als die Hälfte der Bevölkerung aus. (Allerdings muss auch hier eine Einschränkung gemacht werden: Die Toleranz ist natür-

lich durch die Kürze der Beispiele erheblich grösser und zudem von der Tageszeit abhängig).

Musikpräferenzen und Bevölkerungsgruppen

Unterschiede in den Vorlieben zeigen sich bei den verschiedenen Altersgruppen am stärksten. Vor allem fallen die 15- bis 24jährigen auf, die eine starke Bevorzugung von Rock- und Pop-Musik zeigen. Signifikante Unterschiede zeigen sich auch bei der Schulbildung. Die Primarschulgebildeten haben vor allem Präferenzen für Volksmusik des Alpengebietes und den Wiener Walzer. Die Mittel- und Hochschulabsolventen hingegen zählen mehr Liebhaber bei den Sparten «leichte und konzertante Barockmusik, klassisches Instrumentalkonzert, Oratorium, Orgelmusik, grosse Sinfonik der Romantik, Kunstlied mit Klavierbegleitung und osteuropäische Volksmusik» und zeigen dafür eher Abneigung gegenüber Volks- und Marschmusik. Überraschenderweise gibt es kaum Differenzen bei der Gruppierung nach Ortsgrössen. Als relativ gering erweisen sich auch die Differenzen zwischen den Geschlechtern und die Unterschiede nach Beruf und Wirtschaftsregionen.
In den Interviews wurde jeweils zunächst eine Liste mit den verbal erhobenen Sparten befragt, erst anschliessend stellte man die Musikbeispiele vor. Im Vergleich der beiden Resultate zeigten sich gesamthaft grosse Übereinstimmungen in den Präferenzen.
In den Überschneidungsanalysen wurden jeweils von jenen Befragten, die ein Musikbeispiel sehr gern hören, für alle anderen Sparten angegeben, wie sehr oder wenig diese Liebhaber an anderem interessiert sind. So konnte man darlegen, welche Sparten harmonisieren und welche nur ein relativ kleines gemeinsames Publikum haben.
Auf Grund dieser Resultate ging man dazu über, die Typen von Musikliebhabern zu ermitteln. Man gelangte dabei zu fünf Hörertypen: dem «volkstümlichen» Typ (21 Prozent), dem «Progressiven» Typ (19 Prozent), dem «Rock-Pop»-Typ (19 Prozent), dem «Vielhörer»- Typ (26 Prozent) und dem «Klassik»-Typ (16 Prozent). Freilich handelt es sich dabei um blosse Etiketten, anhand derer sich aber einiges darstellen lässt.

Funktionen des Musikhörens

Als recht wichtig dürften sich daneben aber vor allem die Ergebnisse jener Fragen erweisen, die sich auf die Situation und Funktion des Musikhörens bezogen. Auffallend dabei ist, dass sich nur acht Prozent ein Leben ohne Musik vorstellen können; besonders für die 15- bis 39jährigen gehört Musik häufig zum täglichen Leben. Eine Mehrheit hört Musik zum Aufstehen, in der Freizeit und wenn man zuhause ist. 41 Prozent hören häufig beim Autofahren, 39 Prozent (vor allem Frauen) bei der Arbeit. Immerhin behaupteten Drei Viertel der Befragten, Musikhören könne langweilige Arbeit verschönern. Auch Sätzen wie «Musik entspannt mich», «Musik verhilft mir zu einer besseren Stimmung» stimmte jeweils eine Mehrheit zu. Die Feststellung, dass das Radio DRS in den Augen des Publikums eher zuviel ernste und eher zuwenig «traditionelle» Musik bringt, passt in dieses Bild. Im Übrigen sind Drei Viertel der Befragten der Meinung, das Radio DRS bringe kein besseres Musikprogramm als ausländische Sender. Die Musiksendungen von Radio DRS passen 24 Prozent überhaupt nicht und 50 Prozent teilweise nicht.
Einige der Ergebnisse dürften dadurch, dass die Befragung vor der Reform des Strukturplans stattfand, inzwischen überholt sein. Über eine weitere Nutzanwendung wurde noch nichts Genaues berichtet. Sie betreffe aber wahrscheinlich am meisten, so Rudolf Kelterborn, die Gestaltung der Begleit- sowie der Minderheitenprogramme.

Thomas Meyer

Radioausschuss FRF experimentiert

Das rund 50jährige Radio stiess im Anfang seines Wirkens nicht auf Begeisterung bei den evangelischen Kirchen. Man befürchtete, die sonntäglichen Studiopredigten würden die Gemeindegrenzen sprengen und die Kirchen leeren. Unterschwellig ging die Angst noch weiter: Das Radio könnte zu einer säkularen «Kanzel» werden, zu einer Konkurrenz der Kirche also. Dann setzte eine Neubesinnung ein. Man akzeptierte das Radio und sah in diesem Medium des Wortes ein brauchbares, unbedingt zu benützendes Mittel der Wortverkündigung. Da die Schweizerische Radio- und Fernsehgesellschaft (SRG) konzessionsgemäss der Kirche weder Sendezeit zur freien Verfügung und Gestaltung überlassen konnte noch wollte, liebäugelte man bis hinauf in den Schweizerischen Evangelischen Kirchenbund mit der Idee eines eigenen Senders EPI (Emetteur protestant international), für den bereits heftig gesammelt wurde. Die bundesrätliche Konzession blieb aber aus und zugleich wurde entdeckt, dass ein religiöser Sender im wesentlichen auch nur religiös Interessierte anspricht, nicht aber das «Volk», für das sich eine Volkskirche verantwortlich wissen muss. Aus dieser Sicht heraus formulierten der Radio- und der Fernsehausschuss der evangelisch-reformierten Vereinigung FRF 1978 gemeinsam eine evangelische Medienpolitik gegenüber der SRG. Im Jahr 1979 kam es in der Region zu Verhandlungen der SRG/DRS mit den Medienverantwortlichen der katholischen, christkatholischen und den in der Vereinigung FRF zusammengeschlossenen evangelischen Kirchen. In drei Papieren (Programmauftrag, Programmdefinition, und Kirche als gesellschaftlich relevante Gruppe), die in ZOOM-FB vorgestellt wurden, wurde die Zusammenarbeit Kirchen/SRG-DRS zu beidseitiger Zufriedenheit geregelt und eine fühlbare Entspannung der Beziehung eingeleitet. Es bleibt dabei, dass die Kirchen, sowenig wie andere gesellschaftlich relevante Gruppen, keine eigene, frei verfügbare Sendezeit bei Radio oder Fernsehen DRS beanspruchen können, doch garantieren die Konzession und die drei verabschiedeten Papiere eine angemessene Berücksichtigung des Evangeliums und der Kirchen, deren Mitsprache geregelt ist. Nicht nur in den von den DRS-Redaktionen Religion verantworteten Sendegefässe, sondern auch bei allen andern Redaktionen, etwa Schulfunk, Information, Regionaljournal, Gesellschaft, Unterhaltung, Sport können von kirchlicher Seite Vorschläge von Themen und Autoren eingebracht werden. Sind die Vorschläge einleuchtend und mediengerecht, werden sie erfahrungsgemäss gerne berücksichtigt. Die Kirchen müssten aber Qualität liefern.

Neue Entwicklungen

Das Verhältnis der Kirchen zur SRG/DRS spielt sich ein, aber bereits zwingen neue Entwicklungen den Radioausschuss der Vereinigung FRF zu neuen Überlegungen und Aktionen: Um die Jahreswende 1979/80 trat «Radio 24» in Erscheinung und sendet heute sozusagen unangefochten Schweizerdeutsch von Norditalien in die Schweiz, speziell in die Agglomeration Zürich hinein. Das Programm ist eine Mischung von «Aufstellmusik», Werbung und einem Minimum an Information. Aus schweizerischer und internationaler Sicht ist der Sender «Radio 24» illegal, sendet er doch aus einem andern Land in Schweizerdeutsch in unser Land hinein. Die Radiomission «Gospel Radio» des Missionswerkes «New Life» (Walzenhausen) hat bei «Radio 24» Sendezeit gekauft und sendet täglich am frühen Morgen 15 Minuten und am Sonntag eine Stunde Programme mit evangelikalem Inhalt. Dem Radioausschuss FRF stellt sich die Frage: Dürfen wir dieses Feld ganz den freikirchlichen Kreisen überlassen? «Radio 24» wird tatsächlich nicht von einem «religiösen» Publikum gehört, sondern von einer breiten, vielleicht vorwiegend jugendlichen Hörerschaft eingestellt, also ausgesprochen kein Ghetto.
Der Radioausschuss FRF hat in einige Sendungen von «Gospel Radio» kritisch hineingehört. Die Tatsache, dass «Radio 24» aus schweizerischer und internationaler

Sicht ein illegaler Sender ist, macht es dem Radioausschuss FRF unmöglich, daran zu denken, bei dieser Station neben «Gospel Radio» Sendezeiten zu kaufen. Damit ist aber das Problem nicht gelöst. In absehbarer Zeit werden voraussichtlich legale kommerzielle oder ideelle Sender im Inland zu hören sein. Kann dann die Vereinigung FRF sich der Verantwortung, hier mitzutun, entziehen mit dem Hinweis, wir seien nur an einer Zusammenarbeit mit der SRG interessiert?
Bei legalen ideellen Sendern (ohne Werbung) werden möglicherweise Türen für bestimmte Theologen aufgehen, soweit deren Theologie übereinstimmt mit der Ideologie des Senders. Die Mitsprache der Kirche als Institution bei solchen Sendern dürfte gleich null sein. Bei legalen kommerziellen Sendern stellt sich die Frage, ob wir es verantworten können, durch Kauf von Sendezeit Werbesender mitzufinanzieren, wo doch durch ausländische kommerzielle Sender bewiesen ist, dass die Programmqualität oft sehr niedrig ist, weil sie den Gesetzen der Werbung folgen muss. Weiter ist zu fragen, ob wir in der Volkskirche überhaupt Autoren haben, die fähig wären, einen evangelischen Beitrag zwischen Waschmittel- und Autoreklame so zu halten, dass er hineinpasst, evangelischen Gehalt hat und anspricht. Dazu kommt noch die Frage der Finanzierung. Nicht nur müsste teure Sendezeit gekauft werden; die Vereinigung FRF müsste eine eigene Produktion von Sendungen aufnehmen und die Autoren honorieren. Der Radiodienst FRF würde sich vom blossen Zulieferdienst an Radio DRS zu einer eigenen «Radiomission» entwickeln und personell verstärkt werden müssen. Die kommerziellen Sender wären vermutlich stark lokal ausgerichtet und würden jeweils nur den Raum Zürich, Basel, Bern oder Olten betreffen.

Pilotsendungen geplant

All diese offenen Fragen können den Radioausschuss FRF nicht dazu verleiten, einfach untätig abzuwarten. Vielmehr ist geplant, ein Experiment mit einigen (wahrscheinlich nie zur Ausstrahlung gelangenden) Pilotsendungen zu machen. Unter der Annahme, ein legaler kommerzieller Sender würde vom Bundesrat konzessioniert und die Vereinigung FRF sei in der Lage, eine wöchentliche Sendezeit von drei bis fünf Minuten jeweils am Mittwochvormittag um 7.30 Uhr zu erhandeln und zu finanzieren, sollen einige, wenn möglich bereits radioerfahrene Autoren um je einen Beitrag gebeten werden. Diese Sendungen werden sich gegenüber «Zum neuen Tag» von Radio DRS darin unterscheiden, dass eine klare evangelische Grundhaltung hörbar sein soll. Die Beiträge werden sich aber auch von den Sendungen von «Gospel Radio» unterscheiden, nämlich dadurch, dass nicht einfach der Einzelne angesprochen und bekehrt werden soll, sondern der theologische Pluralismus der Volkskirche sich auswirkt. Die Autoren werden noch vor den Sommerferien um ihr Mitmachen gebeten, bis im September sollen die Manuskripte vorliegen und bis Ende Dezember die Sendungen aufgenommen und zur Auswertung bereit sein. Das Experiment ist völlig offen, und der Radioausschuss rechnet durchaus mit der Möglichkeit eines Scheiterns schon bei der Autorenwahl. Auch ist die Grundsatzentscheidung, ob überhaupt mit einem kommerziellen Sender kooperiert werden soll, nicht vorweggenommen.
Wie schnell die Entwicklung mit neuen Radiostationen in der deutschen Schweiz läuft, ist noch nicht auszumachen. Die Vereinigung FRF hätte am liebsten, es würde alles beim status quo bleiben. Das «Monopol» der SRG garantiert einen Meinungspluralismus, der auf keine wirtschaftlichen Interessen Rücksicht nehmen muss und erlaubt Minderheitensendungen, die in Kommerzsendern kaum Aufnahme fänden. Die Qualität ist garantiert, weil Hörerwünsche zwar berücksichtigt werden, aber der Konzession wegen nicht die seichte Welle diktieren können. Aber wir dürfen beim Wunsch, beim status quo zu bleiben, nicht verharren. Realistisches Experimentieren hilft uns, im Ernstfall rasch, vorbereitet und sinnvoll zu reagieren.

Andres Streiff, evangelischer Radiobeauftragter

AZ
3000 Bern 1

Kennen Sie die Schätze im Historischen Museum von Bern?

Balasz Kapossy
Münzen und Medaillen aus dem Bernischen Historischen Museum
162 Seiten mit über 200 Münzbildern, Texte und Legenden in deutscher und französischer Sprache, laminierter Pappband, Fr. 28.–

Michael Stettler / Paul Nizon
Bildteppiche und Antependien im Historischen Museum in Bern
56 Seiten, 31 Abbildungen, wovon 7 farbig, laminierter Pappband, Fr. 22.–

Robert L. Wyss
Porzellan – Meisterwerke aus der Sammlung Kocher
Deutsches Porzellan des 18. Jahrhunderts im Bernischen Historischen Museum. 216 Seiten, Texte und Legenden in Deutsch und Französisch, 60 ganzseitige Abbildungen, wovon 8 farbig, laminierter Pappband, Fr. 25.–

In jeder Buchhandlung erhältlich

Verlag Stämpfli & Cie AG Bern